

Zeitung für das Dilltal.

Nr. 118 (2. Blatt.)

Samstag, den 22. Mai 1915

75. Jahrgang

Schulter an Schulter mit unseren Verbündeten.

Mit warmen, duftigen Tagen ist der Frühling gekommen. Fröhlich bis spät beschäftigt am Werk, hat die Aprilsonne die meterhohe Schneeschicht von den Bergen heruntergewaschen. Nachdem wochenlang die reichlich gespülten Wege und Straßen wie bei einem Großreinemachen unter Wasser standen, entspringen sich die Karpaten mehr und mehr aus dem nahbaren Mittelgebirge. Die Gefändeschwierigkeiten, die sich auf der Lagerung ihrer ineinander verschrankten einzelnen Höhenzüge ergeben, gebieten der Kriegsführung die größte Vorsicht, dieselbe Geduld wie zuvor. Aber der Hochgebirgscharakter ist mit dem Schneemantel größtenteils abgewischt und damit ist zugleich eine Menge Schrecken und Gefahren weggefallen, die während der Wintermonate die Überlandstrassen unserer aus der Ebene kommenden deutschen Soldaten auf eine oft graufame Probe stellten. Der Winterkrieg in den Karpaten wird in der deutschen Kriegsgeschichte mit seinen wichtigen und neuen Erfahrungen ein besonderes Kapitel beanspruchen. Der sich einen Begriff davon machen will, was unser Heer an der ungarisch-galizischen Grenze, gewissermaßen unbereitet, geleistet hat, wird sich immer die Monate Januar, Februar, März vergegenwärtigen müssen, in denen der Himmel mit den Russen verbündet schien. Während unsere Truppen mit Schnee und Eis rangen, hatte der Feind jenseits des Gebirges Ruhe genug, ungezählte Verstärkungen aus den nördlichen Ebenen heranzuziehen. Wir bekämpften deshalb die Stellungen unserer Streitkräfte am besten so, wie wir sie Anfang März noch in tiefster Winterkälte gesehen haben.

Die kämpfenden Heere liegen sich auf parallelen Bergketten gegenüber, auf Ketten von vielen Bergen und Hügeln, die einzeln besetzt und besetzt werden müssen, und nicht etwa auf ununterbrochenen, langgestreckten Rücken, die in einer zusammenhängenden geraden Linie zu verteidigen wären. Diese parallelen Höhenketten trennt aber kein einfach durchgehendes Tal; sie sind durch hundert Sättel miteinander verbunden und der Zwischenraum stellt sich wiederum als ein vielbeschultertes, wenn auch niedriges Gebirge dar. An den südlichen Gärten der höchsten Erhebungen mußten die verbündeten Deutschen, Serben und Ungarn, an den nördlichen die Russen ihre Mannschaften und ihren Nachschub möglichst nah heranschaffen. Dabei gelangte man, mit Wagenkolonnen oder Eisenbahnen, bis an einen Punkt, meistens ein größeres, für die Unterbringung eines Generalkommandos oder eines Divisionsstabes geeignetes Dorf, von wo aus der Weitermarsch nur auf steilen Gebirgspfaden und der weitere Transport von Ausrüstung, Verpflegung und Munition nur mit Tragtieren oder menschlichen Postträgern zu bewerkstelligen war.

Schon die statischen Dörfer, die verhältnismäßig bequem zu erreichen sind und allenfalls den höheren Stäben ein unerschütterliches Quartier bieten, lassen sich in ihrer Stille mit den zerstörten Dörfern des westlichen Kriegsschauplatzes vergleichen. Auch wo die Feinde früher noch nicht gekämpft haben, entbehrt man die bescheidensten Bequemlichkeiten, die an einen auch nur niedrigen Grad von Zivilisation erinnern könnten. Sie gehören nicht einmal zum Hausrat der besseren Wohnungen eines Geistlichen, eines Lehrers oder eines Fürstlichen, oder sind solche Seltenheiten, daß ein Fin-

diger sich bei Zeiten ihrer bemächtigt hat. Aus der Siedelung ragt gewöhnlich eine interessante, alte griechisch-katholische Kirche hervor, ein Holzbau mit hölzernen, pagodenartigem Glockenturm daneben, zuweilen auch ein auffallend großes, modernes, feineres Gotteshaus mit verdächtigen Anklängen an russisch-byzantinische Bauweise. Alles andere ist niedrig und armselig. Nur wenige von den Blockhäusern sind auch außen mit Lehm verklebt, oder gar angestrichen; die meisten stehen nackt und urwüchsig unter ihrem zeltartigen überhängenden Strohdach. Das Innere bildet einen einzigen Wohnraum zwischen zwei Schuppen, die rechts und links die überdachte Fläche ausfüllen.

In einem solchen Raum steht ein klobiger feinerer Ofen; er hat keinen Schornstein, heißt das Haus, dient gleichzeitig als Kochherd und auf seiner oberen Platte pflegt die Bauernfamilie zu schlafen. Einige Britschen, ein schnell gezimmertes Tisch und ein Bank verwandelt die rüchserige Bude in eine Unterkunft für saubere Offiziere. Günstigenfalls erzielt das Zusammenleben mit ihren Gästen die Bewohner der Ofenplatte zu einer schätzbaren Vorahnung von Sauberkeit. Die Mannschaften, aber auch die Ställe mit ihren Kanarienvögeln, leben am besten in den Vorgärten, die nach Art unserer Arbeiterkantinchen, je nach ihrem Zweck verschieden, auf wenige Stunden aus dem Boden wachsen. Innerhalb der Dorfschaften gewahren wir auch behelfsmäßige Lazarette, Vorratsspeicher, Gefangenlager und Pferdehöfe.

Von hier aus verteilen sich nun die Truppen auf die zu den Gefechtsstellungen führenden Wege. Zuerst sind es noch Straßen, der niedergekehrte Schnee läßt die Breite eines mäßigen Fuhrwerks erkennen. Bald aber geht es auf kaum angedeuteten Pfaden weiter, ein kräftiges Vergnügen, wenn das Wetter schön und der Schnee hart ist, dagegen bei weichen, alles verdeckenden Neuschnee und eiskaltem Schneetreiben eine verzweifelte Treitmühle für den schwerbeladenen Mann.

Das Wetter und immer wieder das Wetter: es hat bei unserem Vorgehen die allerschwerste Rolle gespielt. An manchen herrlichen sonnigen Frosttagen hörte man aus jedem dritten Rinde den fröhlichen Ausruf: Der reinste Winter! Die weißen Kluppen leuchteten blendend gegen den blauen Himmel. Auf jedem ihrer weitausragenden Zweige trug die majestätische Kiefer ihre glitzernde schimmernde Last. Von den schroffen Höhen sausten mit roten Gesichtern die Schneeschuhpatrouillen zu Tal, fest und abenteuerlich in ihren raschen Bewegungen. Festgebunden an kurzen Pfählen sprangen und kletterten die unheimlich tatenlosigen Polarhunde im Schnee umher und konnten es nicht abwarten, daß man sie vor den Schlitten spannte und, immer ihrer 10 zusammengepackt, eine Last bergan ziehen ließ, die wieder von Menschen nach Pferden über Geröll und Klippe hinweg gerollt werden mußte. Aber das Bild veränderte sich auch wieder. Nebelwolken und peitschender Sturm schienen nichts Gutes zu verkünden. Die treppenmäßig ausgehauenen Wege waren so glatt überreift, daß man ohne Stiefelsohlen, Nagelschuhe und Eispickel nicht von der Stelle kam. Hinter der Wand, die man hinaufklimmte, bröckelte mit dreifachem Echo Geschützdonner, wie von aufsprallenden Lawinenstürzen. Von Zeit zu Zeit mußte man in den tiefen Schnee beiseite treten, um die von oben kommenden kieseligen und behutlos gesteuerten Handgeschlitten

vorbeizulassen, auf denen die Schwerverwundeten ihre lange, unruhvolle Reise zum Lazarett zurücklegten. Wann kommen wir ans Ziel? Wie wird es uns droben ergehen bei dieser Kälte?

Auf halber Höhe ein letztes Dorf, noch viel kümmerlicher als das zu Tal; an einem in Deckung liegenden, etwa einer mäßigen Sennhütte vergleichbaren Hauses, ein Schild: Stab der 10. Brigade. Bis hierher bringen Tragtiere tagtäglich das Essen in Kochtöpfen herauf. Was noch höher hinauf befördert werden muß, besorgen Menschen und Hundekräfte. Es folgt ein Aufstieg, bei dem auch das sichere, billige Mantelverpackt, eine richtige Kragel, im Gänsemarsch mit großen Absätzen bewegt sich der Zug der Lastträger Schritt für Schritt langsam aufwärts, auf dem Rücken Behälter mit Nahrungsbrot oder vollgestopfte Rucksäcke, gelegentlich auch einen eisernen Ofen. Der Weg führt im Walde empor. Ein Glück, daß es hier noch überall Bäume gibt, daß man Bau- und Brennholz in Fülle zur Verfügung hat, und wenigstens das nicht heraufzuschleppen braucht. Bald hallt dann auch alles von den Schlägen der Äxt und dem ächzenden Schnitt der Säge. Wir sind in der unteren Stellung, wo der andauernde Teil der Mannschaften in Bereitschaft liegt, während die anderen den Schützengraben bewachen oder die Gebirgskanonen bedienen, oder in den Unterständen der größeren Geschütze die Befehle erwarten, die ihnen von den Beobachtungsständen durch den Fernsprecher übermittelt werden. Die untere Stellung ist als ein terrassenförmig angelegtes Waldhöhlenlager zu bezeichnen. Halb in den Schnee, halb in den Erdboden eingegraben, überdeckt mit Baumstämmen und diese wieder mit Schnee, Erde und Tannenzweigen, stellen diese Wohnungen, auch wenn sie geheizt werden können, den denkbar primitivsten Aufenthalt dar.

Ein verwaisteter Komade hält es wochenlang in einer solchen Behausung aus. Unser Offizier und unser Soldat nur deshalb, weil sie Charakter genug haben, fürs Vaterland auf alles zu verzichten, was ihrer Kulturstufe angemessen wäre, sogar auf Keiligkeit.

Jetzt noch die letzten vier- bis fünfhundert Schritt bergan und wir gelangen in die Feuerstellung. Unmittelbar unter dem höchsten Kamm zieht sich die Schützengrabenlinie hin, lauter einzelne Unterschlüpfen von der Art der schon beschriebenen, aber in der Regel nicht heizbar, da der Rauch aus dem Segner verraten würde. Ein scharfer, pfeifender Wind bläst uns hier oben entgegen. Wir schauen aber den Rand ins Tal und zu den von den Russen besetzten Bergen hinüber, aber ducker uns schnell, denn der da drüben paßt gut auf und begrüßt uns sofort mit ein paar Gewehrschüssen, die dicht neben uns in das Unterholz schlagen. Nur aus der Deckung, wo das Scherenfernrohr steht, können wir in Gemütsruhe beobachten. In der weißen Wandtafel der fernen Berge erblicken wir große Trichter. Nahe dabei sind deutlich die russischen Drahtverbaue zu erkennen. Auf einem Berggründen liegen sich unsere und die russischen Truppen auf 300 Meter gegenüber. Man kann die Parteien genau unterscheiden, aber sie kämpfen jetzt nicht. In einer anderen Richtung ragt ein trostloser Kegel empor, der zu einer Festung nach allen Seiten ausgebaut ist. Unheimlich, sagt jeder. Wir müßten, um die Festung zu nehmen, entweder in der Nacht oder im Angesicht des Feindes von hier ins Tal hinabsteigen und dann den steilen Berg

Harret der Pfingsten.

Von Georg Paulsen.

Am frohen Frühlingsglanz lag die Welt, sie feierte Pfingsten. Und jeder Mensch nach seiner Weise. Die einen stiegen auf blauen Stahlrädern in die Ferne, die anderen zogen singend durch Berg und Tal, und die mit dem großen Weltbeutel ließen ihr Auto am Fußsaume entlang schaukeln und verschonten auch die Bergpfade nicht. Was jung war, liebte und neckte sich, wer in den reiferen Lebensjahren stand, schob Regel im Grünen, aß Spargel und Aubergur und trank Rotwein mit Waldmeister. Und die Musikanten, die schon zum Frühkonzert aufgestellt hatten, blühten wieder tätig sein mußten und nachmittags von vorn anfangen, rieben am Abend sich die Augen.

Das war Pfingsten. Das Fest ließ Kriegs- und Friedensgeschichte und Steigen und Fallen der Börsenkurse vergessen, in seinen Tagen wurden auch Feder und Tinte in Ruhe gelassen, mit denen Tausende von klugen Köpfen ihren Mitmenschen klar machten, was ihnen auf Erden noch fehlte, und was getan werden müsse, das Paradies wieder herzustellen. Man schrieb über Zukunftsriege und kam nach einigen hundert Seiten phantasievoller Ausblicke endlich zu dem Ergebnis, daß der ganze Zukunfts-Krieg Unfug sei. Wenn er hätte kommen sollen, wäre er schon längst da!

Über alles das hatte das liebliche Fest mit seinem Finger fortgewischt, daß auch die eifrigsten Schreibfing in Zweifel gerieten, ob ihre Zeitgenossen ihr epochenmachendes Werk einer jungen Taube mit Spargel vorziehen werden. Worauf sie zu dem für den menschlichen Magen sehr erfrischenden Resultat gelangten, daß jedes Ding seine Zeit haben könne.

Zu dieser praktischen Lebensanschauung war auch die akademische Vereinigung „Minerva“ der bekannten Universität gekommen, die von den wißbegierigen modernen Egoisten mit Vorliebe aufgesucht wurde. Mochten die Kommilitonen spötteln, die „Leute“ von der Minerva hatten doch manche große Tagesfrage fest angepackt, um sie wenigstens auf dem Papier der Lösung zuzuführen. Heute saßen die jungen Damen abgesondert in dem Garten einer alten Schlosswirtschaft, speisten das Pfingstgericht und genossen den süßen süßen Geschmack des Pfingstbrot. Heute war kein Braut, aber die Präsidin hatte doch einige angemessene Worte an die Freundinnen gerichtet.

Ein plötzliches Donnerwetter mit Platzregen, das zu Pfingsten schon manches weggewaschene Kleid um seinen äußeren Glanz gebracht hat, wirkt nicht so störend, wie das plötzliche Erscheinen von einem Mädel Buntnähen es tat.

Das waren die Leute vom „Bulkan“, der Kohlen- und Eisen-Verbindung in der unfernen Bergstadt. Diese Männer der Praxis und des rauen Lebens fanden immer im Kampf mit der „Minerva“, es war, als hätten sie sich gerade diese jungen Damen ausgesucht, ihnen die Daseinsfreude zu vergällen. Auch die lästige „Minerva“-Schwester konnte die Gelassenheit verlieren, wenn auf diese „Barbaren“ die Rede kam.

Man räumte das Feld. Mit stolz emporgeredeten Häuptern schritten die Jüngerrinnen der Weisheit dahin, an den Bulkan-Burken vorbei, die mit ironischer Höflichkeit grüßten. Da stochte der Fuß der Präsidin. Ein flotter junger Bulkan-Bursch streckte ihr die Hand entgegen: „Grüß Gott, Urfel!“ Die verlor einen Augenblick ihre Würde, ward flammendrot, begann sich aber gleich und schritt mit ihrem Gefolge in den Pfingsttag hinein.

Urfel Schwarz kannte diesen Tadelbold, den künftigen Ingenieur Arnold Franke, sehr gut; sie waren Nachbarkinder aus der kleinen Stadt, wo der Sanitätsrat Schwarz, ihr Vater, der beste Freund des Rechtsanwalts Franke war. Standen die beiden alten Herren so gut mit einander, so zankten sich die Kinder jeden Tag, prägten sich auch wohl gelegentlich, wenn der Bube dem Mädel an dem Krausbaar zehrte, und vertrugen sich dann wieder. Nach dem Urteil von Müttern und Tanten gab es in ihrem „Beruf“ als wohlgeleitete Honoratiorenkinder ein sehr schlechtes Beispiel, was aber ihr Geheiß in keiner Weise schmälerte.

Nachher war's anders. Arnold Franke hatte ein ausgesprochenes Interesse für Mathematik und Naturwissenschaften gehabt, sein Wunsch, Ingenieur zu werden, war früh erwacht, und der Vater gab ihm nach, wenn er auch gern gesehen hätte, daß sein Sohn Jurist geworden wäre. Urfel's Lebenslauf wurde durch den Einfluß der Schulleiterin bestimmt, deren begabteste Schülerin sie war, und die keinen größeren Ehrgeiz hatte, als im Lokalblatt lesen zu können, eine ihrer Töchter werde zum wissenschaftlichen Studium die Universität beziehen. Der Papa Sanitätsrat hatte den Kopf geschüttelt, aber gutmütig gemeint: „Versuch's, die Welt wirst Du ja nicht aus den Augen heben.“ Der ungeschickte Arnold Franke hatte nur mit seinem Zeigefinger auf die Stirn gedeutet. Das war das letzte Mal gewesen, daß Urfel die Gebote holder Weiblichkeit vergessen hatte, sie hatte ihm „eine runter gehauen.“

Beide jungen Leute machten ihren Weg. Zu Pfingsten nach der Begegnung in der feucht febligen Schlafstube waren sie zu Haus und erblickten einander als „Zierden ihrer Würde.“ Wenigstens sagte so der Sportvogel Arnold Franke. „Wo alle Stunden im Menschenleben sind nicht gleich, a. wenigstens alle Abendstunden im Leben, wenn die Nachtigall singt und der Flieder blüht, und so kann es nicht überraschen, daß der Doktor-Ingenieur Arnold Franke die Kandidatin Urfel Schwarz fragte, ob sie seine Frau werden

wolle. Vielleicht hätte sie ja gesagt, aber als sie auf ihre eigene Doktorarbeit hinarbeitete, tat der „Barbar“ den Ausruf: „Schmeiß die Schmöke bei Seite, liebste Urfel, die Welt verliert nichts, wenn Eure Weisheit ungedruckt bleibt.“

Wäre sie ein Bursch gewesen, sie hätte ihm einen „dummen Jungen“ ausgebrummt, so aber antwortete sie heftig: „Ich mache meinen Doktor, verurteilen lasse ich mich nicht von Dir. Ich habe Zeit!“ — „Ich erst recht!“ Wie es in den Wald hineinfiel, so scholl es wieder heraus trotz Nachtigallen, Fledermaus und Ruckruf, der doch daran erinnert, wie kurz das Leben ist.

Aus dieser Bierteilsstunde Eigensinn entstanden lange Monate voll Einsamkeit, die wenige andere merken, die sie aber beide empfanden. Sie hatten Zeit. Der Doktor-Ingenieur Arnold Franke suchte und fand einen Posten, der ihm Ehre und Einkommen brachte, und die Doktorandin Urfel Schwarz übergab eine Schrift der Öffentlichkeit, die ihr die akademische Würde und der früheren Lehrerin vor Freude Herzklopfen brachte. Der Herr Doktor und das Fräulein Doktor waren keine Menschen, die nach außen saßen und bangten, sie ließen die Nachtigall singen und den Ruckruf und schritten gelassen ihren Lebensweg dahin, auf dem sie die Steine nicht merkten. Nur manchmal in der stillen, verschwiegenen Nacht schien ihnen aus Lenzeslust und Lenzeslieb herauszuklingen etwas, was sich deuten ließ: „Harret der Pfingsten!“

Aber das Harren setzte sich nicht in reelle Worte um, zu denen die rechte Lebensfreude doch auch gehört. Dann schlug das Schicksal mit großer Faust alles lustige, abermühtige Augenblicksdasein so gründlich in Scherben, daß an ein Zusammenkitteln nicht mehr zu denken war. Das Fräulein Doktor legte die gelehrten Bücher bei Seite und stellte sich und, was sie an ärztlichem Wissen auf der Universität erworben hatte, dem heimischen Lazarett zur Verfügung. Ein Feldbrief sagte ihr, daß auch er draußen sei. Jetzt war die Zeit vorbei für Eigensinn und Trost.

Wenn zwei Menschen in langen Kriegsmontaten tätig sind, dann können sie viel berichten. Aber die Zeit war für rastloses Schaffen und tapfere Taten knapp geworden, da mußten die Worte fortlassen und sie konnten das, weil die Taten lebend sprachen. Durch Herbst und Winter, über Weihnachten und Ostern fort ging es zum Frühling, zum Mai, in dem die Obstbäume fleischlicher blühten, die Nachtigallen holder sangen denn je, als wollten sie Kriegsleid und Kriegsorgen beschwören.

Urfel's Wangen waren erbläut, nicht von der Tätigkeit, die macht die Backen rot, sondern vom stillen Kummer. Den tapferen Mann draußen hatte ein Geschick böss mitgespielt; aber ein Kamerad schrieb: „Der rechte Arm bleibt ihm erhalten.“ Und das Fräulein Doktor merkte nicht, wie die hellen Tränen auf den Brief perlen, denn draußen sang die Nachtigall: „Harret der Pfingsten.“

hinanfstürmen. Die Hälfte unserer Leute würden abhürzen, die anderen zusammengeschossen werden. Etwas ähnliches haben die Russen mehrmals gegen uns versucht und alles dabei verloren. Unerkennbar — und wir haben die Stellung dennoch genommen wenige Wochen darauf. Es dunkelt. Um ins Tal zurückzufahren, trennen wir uns von dem erschauenden Anblick dieses weissen Ozeans. Hier wird alles klar, was sich nach der Landkarte so schwierig vorstellen und beurteilen läßt. Hier wird auch klar, daß die Kriegsführung in den Karpaten ihre eigenen Gesetze befolgt und schon vollkommen anders geartet ist, als z. B. die in der nahen Bukowina, wo das niedrige Hügelland ganz andere Aufgaben stellt. Hinter dem Führer steigen wir tappend in die Tiefe hinab. Alles umfängt uns schwarz und schweigend, nur der Schnee scheint manchmal in jandten Farben auszublinken. Man begreift, was es heißt, in solcher Nacht eine Ueberrumpelung des Feindes zu wagen. Nach stundenlangem Abstieg treten wir in die erleuchtete Parade eines österreichisch-ungarischen Divisionsstabes. Um den breiteren Tisch herum sitzt ein Dutzend Offiziere: Deutsch-Österreicher, Ungarn, Tschechen, Kroaten, mitten darunter ein paar Deutsche, ein Berliner, ein Stuttgarter, ein Hamburger, ein ungarischer Husarenrittmeister, blaue Attila, rote Reithosen, greift eine Geige von der Wand. Sie gehört einem preussischen Feldwebel und ist den zierlichen Händen des Ungarn eigentlich zu plump. Der Bogen, wie aus der Ribbelungszeit, behauptet er. Aber es ist doch eine Geige und obendrein eine deutsche Geige, und er springt auf einen Holzbock, stimmt, probiert und beginnt zu spielen, und er spielt den Krieg und spielt den Frieden, spielt die Kameradschaft und die Treue, die Geduld, die Sehnsucht, den Jörn, den Mut und auch den Uebermut. Alle sitzen versunken da, lauschen den nahen Tönen hart in die Ferne, und seine Geige grüßt die Ausbarrenden, die drohen im eisigen Gebirge auf Posten stehen und das ungewisse Schicksal der kommenden Tage erwarten.

Nach Liban hinein.

g. 21 a u. Nach 27 stündiger Eisenbahnfahrt kletterten wir morgens 2 1/2 Uhr wieder auf die Gänge und durch die winterliche Morgenluft — ein Märlästerl weht hier noch nicht, sondern nur ein eifriger Nord — ritten wir 20 Km. weit an die Grenze. In Eilmärschen ging es dann ins Russische hinein, denn es galt zunächst, die einen Vorprung von 14 Stunden hatten, möglichst bald einzuholen und vor allem die Russen zu überraschen. An dem Tage legten wir 70 Km. zurück, der schweren Gefährte wegen nur im Schritt, lange Strecken durch tiefen Sand, über einsturzdrohende, nur mühsam zusammengeklüffte Brücken, steile Berge hinauf und wieder hinab, durch Sümpfe und Wasserläufe. Wahrhaftig, eine Leistung, auf die wir stolz waren, wenn uns auch von dem ewigen Auf- und Abhopsen alle Knochen weh taten. Im Sattel sitzt man hart, das Gefäß brennt, wie mit tausend glühenden Nadeln gepickt, und das Pferd schaukelt hin und her. Ich mit meiner kleinen Gestalt sitze auf ihm wie auf einem Kamel, denn das Tier ist, der Waffe entsprechend, für mich zu groß und auch zu schwerfällig. Es ging so rasch weiter, daß wir kaum Zeit hatten, aus den Wasserlöchern am Wege die Gänge zu tränken. Hin und wieder kamen wir durch ein Dorf, dann wieder durch Wald und Sumpf. Aber die Gegend ist schöner, weit schöner als das lausige Polen. Seitdem muten einen die Heiligen an, die in Schutzhäusern an den Claustrbäumen hängen. Noch aus Holz geschnitten und grell bemalt gleichen sie dem, was wir im Kongomuseum in Trierwien bei Brüssel angefaßt haben. Die Verdüsterung sah uns gern kommen. Nirgends sah man eine Spur von Verwundung oder Brandschadung. Schönes, fettes Vieh graute auf der Weide, der Bauer pflügte, unbekümmert um die fremden Krieger, ruhig seinen Acker. Sehr spät abends erreichten wir einen größeren Ort. Meine beiden Gänge legten sich sofort in das weiche Stroh, das ich ihnen in einer Scheune rasch zusammengekehrt hatte. Wasser und Wasser tranken sie nicht an, zum Fressen waren sie zu müde. Die Leute im Ort, vielfach Juden, sprachen fast alle Deutsch, daneben Polnisch, Russisch oder Lettisch. Bei einem Juden wollten wir unsere magere Kost zubereiten — man lebt ja für gewöhnlich nur vom Brote — aber die fünf bildhässlichen Töchter des Juden übernahmen dieses Geschäft selbst. Mit Eiern wollten sie uns geradezu tödlichen. Durch den langen Krieg und den einseitigen Verkehr mit feinesgleichen waren wir so steif und allen höflichen Verkehres entbehrt worden, daß unsere Dankesbezeugungen den jungen Damen gegenüber grotesk genug ausgefallen sein mögen. Wir waren auch so müde, daß selbst das Ewig-Weibliche auf uns wenig Eindruck mehr machte, und legten uns nach dem Abendbrot sofort zu unseren Pferden in die Scheune. Nach der Mohnacht in Polen nämlich sind wir schon geworden und schlafen lieber auf einem Acker als im Bett. Früh um 2 gings wieder los. Und schon um 7 trafen wir die, die wir erreichen wollten. Nun ging es ruckweise weiter, immer ein Stück im Eilmarsch, dann wieder stundenlanges Halt. Vor uns mußte die Infanterie die Straße erst von den Russen säubern. Am andern Morgen, 7. Mai, gegen 10 Uhr waren wir bis auf 30 Km. an Liban heran; am Abend sollte die Stadt unser sein. Nachmittags waren wir daher dem Feind so nahe, daß wir unsere stark feuernde Feldartillerie hinter uns hatten. Ihre Geschosse summten über unsere Köpfe hinweg. Den ganzen Tag über hatten wir auch von der See her die schwere Schiffsartillerie gehört. So kamen wir abends in einen Ort. Hier mußten wir halt. Der Truppenbefehlshaber hatte einen Unterhändler nach... hineingeschickt und die Festung zur Uebergabe aufgefordert. Der Unterhändler war aber sehr unglücklich behandelt worden. Also mitten auf dem Markt... abgeprobt. In fünf Minuten fanden die schweren Mörser schussfertig da. Bumm! Alle Fenster der umliegenden Häuser splitterten zu Boden (die Häuser waren leer, alle Bewohner geflüchtet), Quia ä ä ä heult unsere erste 21-Cm.-Granate nach Liban hinüber. Es hört sich an, als wenn mitten in der größten Schnellzugs-geschwindigkeit ein Wagen festgebremst über die Schienen schleift. Dann wird's wieder still, und bald hört man von drüben das Einschlagen und das dumpfe Plagen der Granate. Es folgen noch zwei bis drei Dutzend. Mittlerweile fällt ein heftiger Regen, und... fällt die weisse Flagge. Die ganze Nacht blieben wir aber im strömenden Regen vor der Stadt. Am Morgen, als der frische Seewind die Regenwolken verwehte und etwas Sonne durchließ, ritten auch wir in die Stadt hinein. Zu beiden Seiten der schön angelegten Heerstraße lagen zwei Forts, die geprengt waren. Gewaltige Mauerstücke lagen durch- und übereinander, und neben einem solchen Trümmerhaufen wehte noch die weisse Fahne. Auf der schönen Straße kamen uns westeuropäisch gekleidete Menschen in Scharen entgegen, nach den Erfahrungen in Polen ein erfreulicher Anblick. An einer schön gepflegten Anlage am Eingange der Stadt hielten wir fast zwei Stunden. Aber die Zeit wurde uns nicht lang. Die vielen Tausende von Menschen, die alle kamen, die deutschen Barbaren zu sehen, wurden nicht müde mit Fragen. Sie waren sehr erstaunt über unsere treffliche Ausrüstung, über unsere Frische

und unser vorzügliches Aussehen. An ihren Rüssen waren sie allerdings dergestalt gewöhnt. Dabei hatten die Zeitungen sie belogen: wir stritten im tiefsten Elend, erlitten eine Niederlage nach der andern und wären bald vollständig vernichtet. Sie rauchten, freuten sich aber auch über den längsten deutsch-österreichischen Sieg in Westgalizien mit all den russischen Gefangenen. Besonders die älteren Gymnasialisten, die alle Uniform trugen, waren sehr wißbegierig. Unser Einzug war ein Festtag für die Stadt. Jetzt liegen wir im Marinegehäuse. Unsere Pferde sind in einer großen Proviantkammer untergebracht, ich habe die Wohnung eines hohen russischen Offiziers inne. Sie sah schon ziemlich mitgenommen aus, und noch jetzt kommen häufig Zivilisten aus der Stadt, um zu plündern, natürlich laufen sie bei mir abel an. Die Hauptsache ist, man kann sich mal wieder gründlich waschen; ich habe hier eine richtiggehende Wasserleitung, sogar ein WC. Ich bin zufrieden; nur ein Bett fehlt mir. Alle Betten sind anscheinend gestohlen worden. Einem großen Sofa in der Ecke meines Zimmers haben die Plünderer den Leib aufgeschlitten, wohl weil sie Kostbarkeiten darin versteckt glaubten. Aus den Sprungfedern und dem Korbhaar machte ich mir, so gut es ging, auf dem Boden ein Lager und schlief wie ein König. Jetzt, nachdem wir die Scherben und Trümmer hinausgeschafft haben, wohnt es sich bei uns ganz behaglich. Kohlen und Holz fanden wir in Masse, das läßt sich nur schwer fortzuschleppen, und so können wir es einstellweilen ausheilen. Freilich, lange wird die Freude nicht dauern, dann geht's wieder weiter.... (Köln. Btg.)

Lokales.

— Vadekuren für Kriegsteilnehmer. Erholungsbedürftige inaktive Kriegsteilnehmer wenden sich häufig unmittelbar an die einzelnen Vadeverwaltung, um in den Genuss der vom Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz erteilten Freistellen und sonstigen weitgehenden Vergünstigungen zu gelangen. Wir werden gebeten, darauf hinzuweisen, daß derartige Anträge an die Vadeverwaltung zwecklos sind, da die Vergütung über diese Freistellen, freien Unterkunftsgelegenheiten usw. ausschließlich dem genannten Zentralkomitee zugeht. An diese Stelle (Deutsches Zentralkomitee vom Roten Kreuz, Berlin, Herrenhaus) sind also die Gesuche zu richten.

— Erfassungsmittel für Geflügel. Geflügelzüchter müssen mit Rücksicht auf die veränderten Zeitverhältnisse in diesem Jahre zu einer anderen Fütterungsweise ihres Geflügels übergehen. Die Verfütterung von Getreide ist sehr erheblich eingeschränkt, da bekanntlich nur solches Getreide zu Futterzwecken Verwendung finden darf, das zur menschlichen Nahrung ungeeignet ist; von solchem Ausschußgetreide ist aber naturgemäß nur wenig vorhanden. Dagegen können die Abfälle des Haushalts, die man z. B. an Ziegen, Rinder und Schweine verfüttert, in geeigneter Zubereitung auch an Geflügel verfüttert werden. So werden z. B. Kartoffelschalen, Äuhere Kohlblätter, Kleie und etwas Kleeheu, mit kochendem Wasser zerstampft, von den Hühnern und Enten gern genommen. Mit dem zunehmenden Frühjahr liefert der Garten täglich mehr ähnliche Abfälle. Man pflanze außerdem Sonnenblumen, die wenig Platz wegnehmen und deren stark ölhaltige Samen ein äußerst kräftiges Geflügelfutter darstellen. Schließlich lasse man den Tieren soviel als irgend möglich freien Auslauf, sie suchen sich dann einen großen Teil ihrer Nahrung ganz allein draußen im Freien.

— Zahnbürsten und Zahnpulvermittel als Liebesgaben. Zu den wichtigsten hygienischen Fürsorgemaßnahmen für unsere Truppen gehört die Erhaltung gesunder Zähne und die rechtzeitige, erfolgreiche Bekämpfung der häufig auftretenden Zahnliden. Um womöglich jedem einzelnen Soldaten tägliches Putzen seiner Zähne zu ermöglichen, wäre es wünschenswert, daß den Sammelstellen des Roten Kreuzes möglichst viel Zahnbürsten und Pasten zur Zuführung an die staatlichen Abnahmestellen zur Verfügung gestellt werden.

— Tulpen und Gladiolen. Von den Frühjahrsblumen, die jetzt unser Herz besonders erfreuen, verdanken wir den Gladiolen und die Tulpen. Als große Blumenfreunde haben die Türken diese Kinder Floras mit nach Europa gebracht, wo sie sich schnell ausbreiteten und längst überall heimisch gemacht haben. Die Freude an den Blumen ist ein Zug, den man von den kriegerischen Türken, die jetzt so tapfer und erfolgreich an unserer Seite kämpfen, nicht allgemein erwartet hätte, der aber beweist, ein wie tiefes Gemüt unsere Verbündeten mit ihrer historischen Tapferkeit verknüpfen.

Vermischtes.

* Die englischen Frauen und der „Kriegsdienst“. Man schreibt uns: Ueber die Frauen, die sich auf „dringende Einladung“ der englischen Regierung zum „Kriegsdienst“, d. h. als Ersatz für ins Feld gezogene Männer gestellt haben, macht die Times genauere Angaben. Ihre ungefähre Zahl beträgt 45 000, wozu London den verhältnismäßig größten Teil geliefert hat; in nächster Linie steht Schottland. Irland scheint sich nur schwach beteiligt zu haben, aber am meisten gibt Wales zu klagen Anlaß — die Times gibt aber den Walliser Sänderinnen Gelegenheit zu später Ruhe, indem sie ein günstiges Resultat von einem demnächstigen Anruf auf den Kanzeln erwartet. Für den unbefangenen Beobachter geht aus dieser Statistik klar hervor, daß in dieser Verwendung von Frauen auf Männerposten die „Not des einen die Gelegenheit des andern ausmacht“, wie das englische Sprichwort sagt, oder zu deutsch, daß diese Frauen, ihren Patriotismus in allen Ehren, bewußt oder unbewußt in diesem Hinblick der öffentlichen Notwendigkeit das zu erreichen streben, was sie seither nicht erlangen konnten. Nur in einem einzigen von dem Blatt mitgeteilten Detail tritt der männliche Broterwerb nicht zutage, dem Fall nämlich von zwei jungen Mädchen, die unter Aufgabe guter Stellungen für ins Feld gezogene Beamte der Provinz eintrugen — sie wurden von ihren Kollegen an einer rivalisierenden Bank mit Blumen und Schokolade bedacht. In allen anderen Fällen verweigern die Gewerkschaften und Interessengemeinschaften die Aufnahme von Frauen; so die Gewerkschaft der Notenhändler, die erklärte, sie hätten noch nie Frauen beschäftigt und würden nie Frauen beschäftigen. (In Leipzig und Paris arbeiten Frauen in dieser Branche.) Ebenso erkläre ich das College der Tierärzte, das trotz Mangels an Kräften (3400 stehen auf seinen Listen) die Frauen ablehnt. In seltsamem Gegensatz dazu steht die Anerkennung des höheren medizinischen Frauenstudiums, die sich in der Auszeichnung der Frau Dr. Garrett-Anderson ausdrückt, der man für ihre Tätigkeit an einem Militärhospital den Rang eines Majors verliehen hat. Ähnliche Schwierigkeiten treten der Frau auch in der Landwirtschaft entgegen. Die Regierung hat in der Absicht, Frauen zu dieser Arbeit anzulocken, sich mit den Landwirtschaftsschulen ins Einvernehmen gesetzt und den Frauen Unterricht und spätere Stellen verheißen. Der englische Farmer ist aber, wie die Times sich vorsichtig ausdrückt, „auf einen größeren, weiblichen An-

drang noch nicht vorbereitet.“ Das heißt also, der englische Farmer, hyperkonfessionell, wie er nun einmal ist, will nur das neue Produkt der Landwirtschaftsschule vorerst in homöopathischen Dosen ausprobieren, ehe er sich bindet. Alles in allem merkt man, daß die Frau als Ländebüßer momentan unentbehrlich, aber nicht sehr willkommen ist. Sie wird wohl deshalb nur vereinzelt verlorene Posten, die nicht in sehr Zünfte eingereiht sind, erobern, — ich denke hier an die Frauen, von denen die eine als Herrschaftstutcher Töchter dem Bod thron, die andere als Pferdnecht ihre Köpfe zum melt und strigelt — im übrigen aber den Krieg gegen die männliche Geflüchtel erst nach Friedensschluß wieder brüchlich und mit einigem ihr durch ihren Patriotismus erwachsenen Kredit wieder aufnehmen.

* Ein „heiliger Brief“ an die russischen Soldaten. Bei einem der jüngst in Debreczin (Ungarn) eingefertigten russischen Gefangenen wurde dem „Bester Mord“ folge ein im Potschajewer Kloster verbleibender „heiliger Brief“ gefunden, den die Armeeführung unter der Soldaten hatte verteilen lassen. Dieser Brief lautet in deutscher Uebersetzung: „Heiliger Brief an die russischen Soldaten! Dieser Brief wurde in der Potschajewer Klosterkirche hinter dem Bild der heiligen Jungfrau gefunden. Den Brief selbst hat der Sohn Christus der heiligen Jungfrau geschrieben, der ihn liebt, dem bringt der Krieg Gluck, der bringt den Vätern Gluck, dem Jaren aller Russen, auf daß er seine Feinde niederbringe. Russischer Soldat! Ich Jesus Christus gebiete Dir, daß Du diesen Brief, wenn Du ihn gefunden hast, Deinen Kameraden weitergeben sollst. Unser Herr und Gebieter, der große und mächtige Jare, ist mit seinen Soldaten in Gefahr geraten. Feinde haben ihn angegriffen, wiewohl er über die ganze Welt seine Macht ausbreiten muß, damit alle Lebewesen auf Erden die Güte und den Segen seiner Hand fühlen können. Der große und mächtige Jare hat zu den Waffen gegriffen, damit er mit Euch, russischen Soldaten, das Erbe seiner Väter vergrößere. Er ist mit Euch in einen siegreichen Krieg gezogen und ruft Euch an, daß Ihr für den Jaren das Blut vergießen und das Leben zu opfern. In wilden Schlachten ist der Segen der heiligen Jungfrau mit Euch und begleitet Euch auf dem Weg der Gerechten. Auchlos ist der Feind und verurteilt, auchlos auch Eure. Denkt an Eure daheimgebliebenen Familien, an Eure Weiber und Kinder. Verteidigt Ihr aber das Land des Jaren nicht und erntet Ihr keinen Sieg, dann dient Ihr nicht die Sonne, daß Ihr ihre Wärme fühlt, und dient Ihr nicht die Luft, daß Ihr sie einatmet, nicht die Ernte der Erde, nicht die Gnade des Jaren, die um Euch Strahlen des Glükes spendet. Seid auf der Hut! Wer in des Feindes Hand gerät, stirbt den Tod der Tode. Er wird der Verdammnis anheim, verliert das Seelenheil, seine Seele wird bis zum siebenten Glied büssen und den streifenden Joren des Jaren fällen. Kämpfet im Namen der heiligen Jungfrau und des Jaren, denn sie sind allgegenwärtig.“ Dieser „heilige“ Uebersetzung stellt in all seiner Salbung ein bemerkenswert offenes Bekenntnis des eroberungslustigen Zarisismus dar.

* Er will nicht mehr länger warten! In der Tagl. Rundsch. teilt Oberstabsarzt Dr. Weiz „Meine Erfahrungen in großer Zeit“ mit. So erzählt er z. B.: „Vom Bezirkskommando wird mir ein Mann vorgeführt zur Feststellung seiner Felddienstfähigkeit und zugleich folgender Brief mitgegeben: Wertes Bezirkskommando! Da ich nun genau auf meine Orter gelauert habe und bis heute noch keine habe, darum kann ich es nicht mehr länger verbergen. Alle meine übrigen Kollegen sind schon seit dem September eingezogen. Ich, als kräftiger Landsturmann, warum sollte ich nicht auch dem Vaterland nochmal dienen? Während die übrigen nicht schon 45 zählen, ich aber erst 42! Darum fühle ich mich beleidigt und zurückgesetzt. So habe ich nun aus meinem großen Schreiben gemerkt, daß ich von Herzenslust noch ein Soldat spielen möchte. Von jedem wird man schließlich geküßt. Darum nochmals, wartet nicht mehr so lange. Am liebsten wäre es mir, wenn ich die Orter bekäme, binnen 3 Tagen werde mich also einrichten. Hochachtungsvoll Karl Müller, Landwirt. — Ich tat dem Mann den Gefallen.“

Literarisches.

Ämtliche Kriegsdarstellungen hat das Große Hauptquartier von wenigstens einigen Schlachten und zusammenhängenden kriegerischen Bewegungen in den letzten Monaten durch die Presse verbreiten lassen und uns damit die Möglichkeit gegeben, die täglichen Kriegsdarstellungen über jene Kriegshauptkämpfe richtig zu lesen und die in ihnen erwähnten Kämpfe recht zu werten. Hoffentlich wird im Laufe der Zeit noch manche so eingehende Schlachtenschilderung folgen, auch für die Kämpfe oben an der belgischen Grenze und unten im elsaß-lothringischen Gebiet. Jedenfalls tat es aber schon jetzt not, die bisher erschienenen Berichte in einer Sammlung festzuhalten, damit sie, statt in der Masse der Einzelnachrichten unterzugehen, an Jung und Alt die Kriegsgeschichte heranbringen, die Siegeszuversicht stärken und unser Dankbarkeit mehreren können. In diesem Zweck läßt der Verlag des Evangelischen Bundes (Berlin W. 35) die Berichte des Großen Hauptquartiers in seinen „Vollschritten zum großen Krieg“ erscheinen, mit Bildern und den nötigen Karten. Handelte das vor kurzem herausgegebene erste Heft (Nr. 20) von den Kämpfen im Osten, so gibt das zweite, eben erscheinende Heft „Die Kämpfe im Westen“ (Nr. 36/37) Aufschlüsse aus dem großen Kriegsbild im Westen (40 Seiten, 30 Pfg.; 10 Stck 1,50 Mk., 100 Stck 10 Mk.)

Friede?

Wer spricht von Frieden? Wessen Ohr Wird sich dem Schwäger leihen, Der jetzt schon von Vergebung plärrt, Von Nachsicht und Verzeihen? Wer will, daß die Vergeßterin: Die deutsche Stimme schweige, Eh' denn ihr Klängen tief zum Staub Der Feinde Raden beuge! Eh' denn im Felde voll und ganz Die Arbeit ist geschehen, Daß starken Frieden dauernd wir Für uns gesichert sehen? Soll uns ein müßig Friedenswort Die schöne Zeit verjetteln? Der Feind, der Frieden haben will Soll ihn von uns erbetteln! Das nur kann Deutschlands Heldentum Und seinen Opfern frommen; So fordert's das versprochene Blut! So soll und muß es kommen!

Dortmund, 30. 4. 15.

August Herfs sen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Karl Sattler.